

Anmerkungen

- 1 Vgl. Caroline Förster: Beamte, Politiker, Journalisten. Akteure und Erinnerung. Der Sächsische Landtag 1990–1994 (= Studien und Schriften zur Geschichte des Sächsischen Landtags, Band 1). Ostfildern 2017.
- 2 Vgl. Wolfgang König: Technik, Wirtschaft, und Gesellschaft bei Franz Reuleaux und Alois Riedler. In: Uwe Fraunholz, Sylvia Wölfel (Hrsg.): Ingenieure in der Technokratischen Hochmoderne. Thomas Hanseroth zum 60. Geburtstag. Münster u. a. 2012, S. 97.
- 3 Lautet der Titel eines Comics, in dem es um den Tüftler und Erfinder Daniel Düsentrrieb geht. Diese Übersetzung nimmt Bezug auf ein Gedicht von Heinrich Seidel von 1871. Vgl. hierzu: Uwe Fraunholz, Sylvia Wölfel: Hochmoderne Ingenieure zwischen Altruismus und Eigensinn. In: Fraunholz, Wölfel (Anm. 2), Ingenieure, S. 17.
- 4 Werner Wolter: Der Fachschulingenieur in der DDR – widerspruchsvolle Entwicklung eines besonderen Qualifikationstyps. In: Ingrid Drexel, Barbara Giessmann (Hrsg.): Berufsgruppen im Transformationsprozess. Ostdeutschlands Ingenieure, Meister, Techniker und Ökonomen zwischen Gestern und Übermorgen. München 1997, S. 35. Für den Verlauf der Zahlen, siehe auch: Karin Zachmann: Vom Industrie- zum Staatsangestellten: Die Ingenieure in der SBZ/DDR 1945–1989. In: Walter Kaiser, Wolfgang König: Geschichte des Ingenieurs. Ein Beruf in sechs Jahrtausenden. München u. a. 2006, S. 271.
- 5 Fraunholz, Wölfel (Anm. 2), Ingenieure, S. 27.
- 6 Die Technikgeschichte beschäftigt sich seit Jahren mit der gesamtgesellschaftlichen Rolle des Ingenieurs.
- 7 Vgl. Autorenkollektiv: Ingenieure in der DDR. Soziologische Studien. Berlin 1988, S. 172.
- 8 Die Anerkennung musste beantragt werden. Das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst sprach 2015 von einer Anerkennung in 85 Prozent der Fälle seit 1990. Vgl. URL: www.medien-service.sachsen.de/medien/news/198827, abgerufen am 10. 10. 2019.
- 9 Barbara Giessmann: Ostdeutsche Ingenieure im Transformationsprozess – zwischen Kontinuität und Bruch. In: Drexel, Giessmann (Anm. 4), Berufsgruppen, S. 88.
- 10 Vgl. Giessmann: Ostdeutsche Ingenieure, S. 88.
- 11 Hans-Jürgen Magerstädt. In: Förster (Anm. 1), Beamte, Politiker, Journalisten, S. 163.
- 12 Förster (Anm. 1), Beamte, Politiker, Journalisten, S. 180.
- 13 Förster (Anm. 1), Beamte, Politiker, Journalisten, S. 179.
- 14 Förster (Anm. 1), Beamte, Politiker, Journalisten, S. 191.
- 15 Förster (Anm. 1), Beamte, Politiker, Journalisten, S. 209.
- 16 Förster (Anm. 1), Beamte, Politiker, Journalisten, S. 208.
- 17 Förster (Anm. 1), Beamte, Politiker, Journalisten, S. 163.
- 18 Vgl. Giessmann (Anm. 9), Ostdeutsche Ingenieure, S. 88.
- 19 Vgl. Förster (Anm. 1), Beamte, Politiker, Journalisten, S. 245.

Christine Bücher

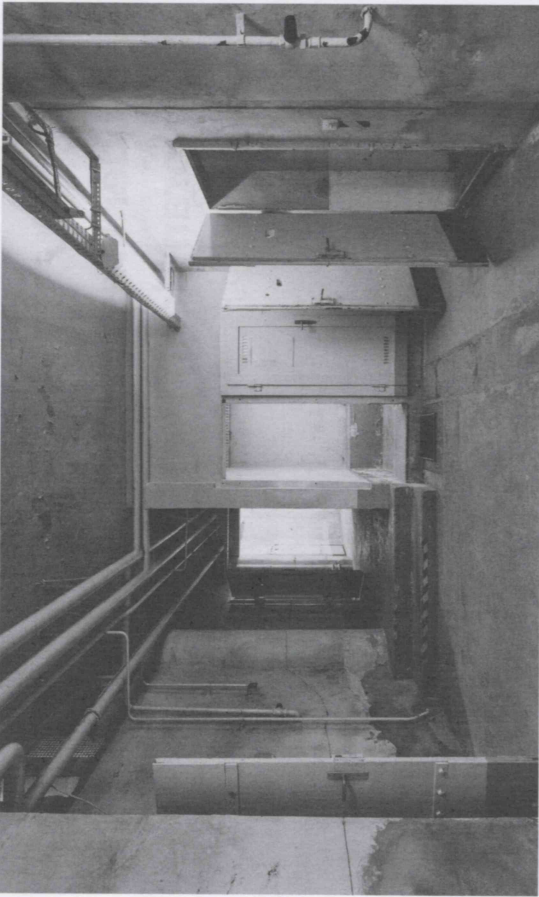
Wer oder was erinnert wen, und woran denn?

Ein museumspädagogischer Lagebericht

Erinnerung ist immer subjektiv und durchläuft alle Bedingungen des menschlichen Gedächtnisses. Es filtert, vergisst und strukturiert sich neu. Im Jubiläumsjahr 2019 werden Medien nicht müde, private Geschichten zu sammeln und Menschen danach zu befragen, wie sie das Wendejahr erlebt haben. Auf diese Weise entsteht ein sehr differenziertes und vielschichtiges Bild der damaligen Ereignisse und deren Folgen. Was aber, wenn Erinnerung den privaten Umkreis verlässt und zu einer allgemeinen Erinnerung werden soll? Welche Bedeutung kommt Zeitzeugen zu? Führen Orte und Dinge zu einem objektiveren Bild der Geschichte? Und zu welchem Zweck soll eigentlich erinnert werden? Auf einer Tagung zum Thema Transformation im Sommer 2018 berichtete eine Teilnehmerin von ihren Erfahrungen bei einer Führung mit einer Schulklasse. Einer der Schüler erzählte von einem Gespräch mit seiner Großmutter. Sie hätte gesagt: »Früher in der DDR, da konnten wir sagen, was wir wollten – heute kann man das nicht mehr.«

Wie die Erzählung des Schülers zeigt, gibt es sehr viele, nicht selten widersprüchliche und verstörende Erinnerungen an die DDR. Nicht anders ist es mit Erinnerungen an die »Friedliche Revolution«, die Aufbruchstimmung, die Enttäuschungen und schließlich die Resignation mit Rückzug und Schuldzuweisungen. Persönliche Erinnerungen folgen eigenen Regeln. Das Erlebte geht durch den Filter des Gedächtnisses, bis es sich nach einiger Zeit zu einem persönlichen Narrativ verdichtet hat. Das, woran sich jemand erinnert, ist für ihn selbst immer real und meist sinnstiftend. Manche Erinnerungen lassen sich aus heutiger Perspektive nicht mit der damaligen Realität in Einklang bringen, andere aber ergänzen und bestätigen aus Dokumenten Nachweisesbares und sind dadurch von großem Wert. Die Mahnung, dass die letzten Zeitzeugen sterben, trifft zwar weniger auf die DDR als auf die Zeit des Nationalsozialismus zu, aber auch hier wird der Satz an Geltung gewinnen.

Publikationen über die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts und die beiden deutschen Diktaturen füllen Büchertische. In den letzten Jahren sind zunehmend Werke erschienen, in denen Autoren die Spuren der Gewaltgeschichte in ihren eigenen Familien nachgehen. Häufig verknüpfen sie dabei die Aufarbeitung der Familiengeschichte mit den Auswirkungen der Vergangenheit auf die eigene Biografie.¹



Wer als Museums- oder Gedenkstättenpädagoge arbeitet, ist in den seltensten Fällen auch Zeitzeuge, die eigene Biografie ist nicht Mittelpunkt der Vermittlung wie bei Zeitzeugen. Vielmehr stellen sich Fragen nach der Objektauswahl, der Zielgruppe und nach Inhalt und Ziel der Vermittlung.

Wer oder was erinnert sich?

Hinter der Klage nach dem Verschwinden von Zeitzeugen steht nicht selten die folgende weit verbreitete Ansicht: Fragt die, die es erlebt haben, um sicher zu gehen, dass es so und nicht anders war; was danach kommt, ist nur Geschichte aus zweiter Hand. Aber Zeitzeugen sind nicht die einzigen Garanten, um Zurückliegendes zu vermitteln. Zeugen bzw. Zeugnisse der Geschichte sind auch Orte und Gebäude, Objekte, Dokumente, originales Foto- und Filmmaterial. Diese Quellen machen Erinnerung möglich, machen in digitalen Zeiten Theoretisches und Abstraktes sinnlich erfahrbar. Museen- und Gedenkstätten verfügen auf diese Weise über Zugangsmöglichkeiten zu Geschichte, die Primärerfahrungen ermöglichen.

Bei Gedenkstätten kommt die hohe Authentizität des Ortes hinzu. In dem heute begehbaren sowjetischen Haftkeller der Gedenkstätte Bautzner Straße wurden wahrscheinlich ab frühestens 1948 Menschen eingesperrt, die dem neuen sozialistischen System sowjetischer Bauart kritisch gegenüberstanden. Wie kann man sich die Kellerräume in der Nachkriegszeit vorstellen? Von Zeitzeugen wissen wir, dass in den schmalen Zellen voller Dreck und Gestank Menschen über Wochen zusammengepfercht waren. Wie viel ist heute von der frühen Zeit noch zu spüren? Als die Stasi die Räume nach der Übergabe durch die sowjetischen Sicherheitsorgane nutzte, veränderte sie diese in den nächsten

linke Seite:
Sowjetischer Haftkeller, Gedenkstätte
Bautzner Straße Dresden

rechte Seite:
Vorratsdose, gefertigt aus einer
ungenutzten Glasmine 43, Sowjetische
Besatzungszone, um 1945, Militär-
historisches Museum der Bundeswehr



Jahrzehnten. Türen wurden erneuert und sicherlich das eine oder andere ersetzt und ausgebaut. Nach Fertigstellung der modernen Untersuchungsanstalt (1954/55) war der Keller der Unterbringung männlicher Strafgefangener vorbehalten. Dadurch sind die Räume baulich überformt. Sie besitzen noch in Ansätzen die Authentizität des sowjetischen Kellergefängnisses. Sie zeugen aber zusätzlich noch von etwas anderem. Wenn sie auch nicht ausschließlich ein einzelnes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte festhalten, so bilden sie doch eine Entwicklung ab, die sich über Jahrzehnte hinzog und mit der Nutzung der Räume als Teil der Gedenkstätte heute vorläufig endet. In den Kellerräumen wird Geschichte selbst gegenständlich erfahrbar.

Zu einem besonders eindrucksvollen Objekt im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in Dresden gehört ein Glasgefäß mit einem Einsatz, das mit einem dünnen Glasdeckel abgeschlossen werden konnte. Sowohl Deckel als auch Gefäß sind mit einem Muster verziert, das erkennbar jemand per Hand aufgebracht hat, ein Unikat. Allein dieses Merkmal macht den Gegenstand zu einer Besonderheit im Vergleich zu industriell hergestellten Gebrauchsgegenständen der Gegenwart. Dem Glasobjekt nicht anzusehen ist sein ursprünglicher Verwendungszweck als Glasmine, die vermehrt gegen Ende des Krieges eingesetzt wurden. Der Deckel brach ein und die Mine zündete, wenn das Gefäß mit einem Gewicht von mindestens zehn Kilogramm belastet wurde. Zusätzlich zur unmittelbaren Wirkung des Sprengstoffes drangen die Glassplitter tief in die Haut ein. Da kaum Metall verwendet wurde, sind die Minen mit entsprechenden Suchgeräten nur schwer zu finden. Bis heute lagert noch eine unbekannte Zahl Minen im Boden. In der Notzeit nach Ende des Krieges haben viele Menschen gläserne Minenkörper aus Restbeständen der Produktion genutzt, um darin

Lebensmittel aufzubewahren. Geplant als eine den Tod bringende Waffe, dann ein Behältnis für Lebensmittel. So dicht können Tod und Leben in einem einzigen, eher unscheinbaren Gegenstand zusammenkommen. Der gläserne Minenkörper aus dem Militärgeschichtlichen Museum stammt aus der Sowjetischen Besatzungszone.

Im Auge des Betrachters verändern sich die Objekte

Mag die Ausstrahlung eines Ortes oder das Geheimnis eines Ausstellungsobjekts auch noch so groß sein, die Gedenkstätten- und Museumsbesucher nehmen sie sehr unterschiedlich wahr. Was Besucher in Exponaten sehen, wie sie diese deuten und welche Reaktionen sie auslösen, kann eine überraschende und nicht selten bereichernde Erfahrung für Kuratoren, Ausstellungsgestalter und Museums- und Gedenkstättenpädagogen sein. Viele Museen und Gedenkstätten haben nach 2015 auf die hohe Zahl der nach Deutschland Geflüchteten reagiert und Angebote erweitert bzw. neu entwickelt.² So auch die Gedenkstätte Bautzner Straße. Viele Integrationskurse vor allem der Volkshochschule Dresden besuchen die Gedenkstätte. In ihren Kursen haben die Teilnehmer zuvor einen kurzen Überblick über die deutsch-deutsche Geschichte erhalten, der in der Gedenkstätte in einer Führung und in einem Workshop veranschaulicht und vertieft wird. Die Teilnehmer kommen aus sehr verschiedenen Ländern der Welt, die Gründe der Migration sind ebenfalls sehr verschieden: Arbeitsmigration, Eheschließung oder Flucht vor Gewalt, um nur einige zu nennen. Manchen ist die deutsche Geschichte nicht völlig unbekannt, andere finden kaum einen Bezug. Erklärungen zu letzterem können in einem geringen Bildungsstand liegen oder in der Tatsache, dass in den Herkunftsländern die deutsche Diktaturgeschichte, wenn überhaupt, dann lediglich als Wirkungsgeschichte vermittelt wurde.

Rundgänge mit Geflüchteten in der Gedenkstätte Bautzner Straße führen nicht selten zu Vergleichen mit Gefängnissen in den Herkunftsländern. Vielen, die Gefängnisse in Syrien, Libyen oder anderen Ländern gesehen haben, erscheint das Stasi-Untersuchungsgefängnis in seiner jetzigen Gestalt unwirklich, obwohl kaum etwas verändert wurde. Der Unterschied zwischen den realen aktuellen Schreckenskammern und dem heute seiner ursprünglichen Nutzung entzogenen Hafthaus ist groß. Wenn der Vergleich noch mit eigenen Erlebnissen verbunden ist, ist nicht nur sensibles Einfühlungsvermögen des Vermittlers gefragt. Er muss auch den Spagat schaffen zwischen Empathie mit dem Gedenkstättenbesucher, der in dem Augenblick vor ihm steht, und einer angemessenen Würdigung der Menschen, die in der Stasi-Untersuchungshaft Menschenverachtendes erlebt haben.

Derselbe Raum und dasselbe Exponat lösen – wie nun deutlich geworden sein sollte – je andere Assoziationen und Gefühle aus, deren Auslöser in der persönlichen Biografie oder gruppenspezifischen kulturellen Kontexten liegen können. Gerade diese Unterschiedlichkeit kann zu spannenden Gesprächen führen. Ein Beispiel: In einem Projekt des Stadtmuseums erkundeten junge Erwachsene, die nach Deutschland geflüchtet waren, gemeinsam mit Dresdner Jugendlichen das Museum, um dann einen mehrsprachigen Museumsführer zu erstellen.³ In diesem Tandem-Projekt entwickelte sich ein Gespräch über die Dresdner Frauenkirche, die beim Luftangriff auf Dresden am

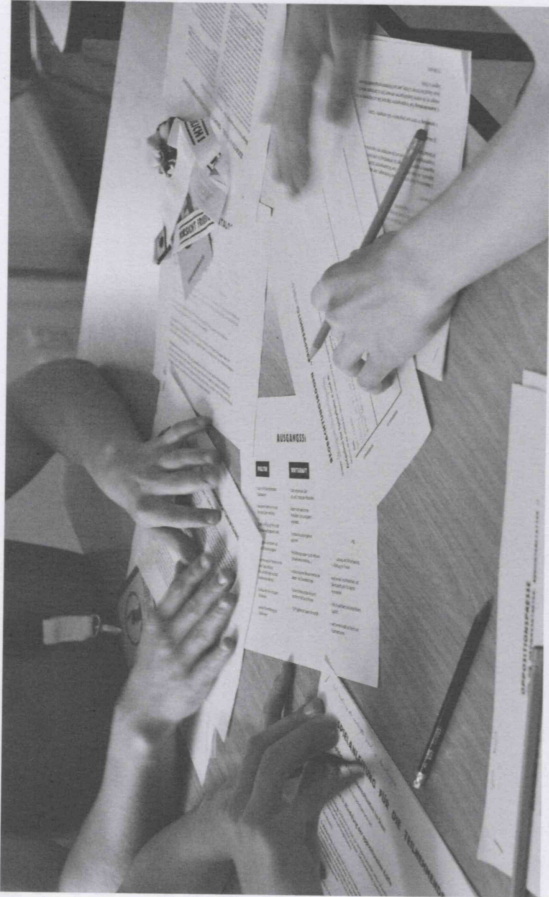


Junge Asylbewerber in einem Workshop, 2017, Gedenkstätte Bautzner Straße Dresden

13. Februar bombardiert und in der DDR nicht wiederaufgebaut wurde. Als Ruine sollte sie ein Mahnmal gegen den Krieg bleiben. Die Jugendlichen aus Afghanistan dachten schnell an die Buddha-Statuen im Tal von Bamiyan, die 2001 von den Taliban zertrümmert wurden. Kurze Zeit nach dem Ereignis begannen internationale Überlegungen, die Statuen zu rekonstruieren. Aufgrund der unsicheren Bedingungen in Afghanistan wurde bislang jedoch nichts unternommen. Im Gespräch zwischen deutschen und afghanischen Jugendlichen war man sich schnell einig, welchen Mut und welche Stärke es brauchen kann, religiöse Gebäude und Statuen wiederaufzubauen.

Wozu das Ganze?

Was könnte noch Sinn und Zweck eines Gedenkstätten- und Museumsbesuches sein, außer erlebnisreichen Erfahrungen an Orten der Geschichte, der Entdeckung vielsagender Exponate oder anregenden Gesprächen? Eine Antwort auf diese Frage fand die Autorin dieses Beitrags, als sie mit der 10. Klasse eines Gymnasiums ein neues Arbeitsblatt ausprobierte. Es ging darum, einen Brief auszuwerten, den eine Dresdnerin 1944 erhalten hatte und in dem sie aufgefordert wurde, bestimmte Verbote und Gebote für ihr Enkelkind zu beachten. Ihr siebenjähriger Enkelsohn lebte bei ihr, weil seine Mutter, die einen Mann jüdischer Herkunft geheiratet hatte, wegen »Rassenschande« im Gefängnis war. Aufgelistet waren so abwegige Vorschriften wie das Ver-



Planspiel »Vorsicht friedlich«, 2015, Gedenkstätte Bautzner Straße Dresden

bot von Speiseeis, das Kaufen von Blumen, die Vorschrift, sich nur bei jüdischen Frisuren die Haare schneiden zu lassen, und dergleichen Abstrusitäten mehr. Die Aufforderung, »Nenne drei Vorschriften, die Dir besonders aufgefallen sind«, beantwortete die Schülerin teilnahmslos mit einer reinen Aufzählung beinahe aller Forderungen des Briefes. Ergebnis: sehr fleißig, aber Aufgabe verfehlt; denn anstatt Anteilnahme zu entwickeln, überraschte die Schülerin mit ziemlich emotionaler Teilnahmslosigkeit.

Zwei Kompetenzen von vielen weiteren, die Museen und Gedenkstätten fördern können, sind Empathie und Handlungskompetenz. Geschichte ist nicht nur etwas Abstraktes, das sich in Begriffen wie etwa »der Fall der Berliner Mauer« verdichtet. Sie ist vor allem die Summe von Einzelschicksalen. So führt ein Zugang zu Geschichte über die Beschäftigung mit Biografien.

Die Gedenkstätte Bautzner Straße Dresden hat in den vergangenen Jahren die stark handlungsorientierten Angebote »Vorsicht friedlich«⁴ und »Raststadt«⁵ entwickelt, bei denen die Teilnehmer in bestimmte Rollen schlüpfen. Sie spüren nicht nur Ängsten, Erwartungen und Hoffnungen nach, sondern sind in ihrer Rolle immer wieder aufgefordert, mit anderen zu kommunizieren und Entscheidungen zu treffen.

Das Planspiel »Vorsicht friedlich« thematisiert die »Friedliche Revolution« 1989. Es geht nicht darum, die Ereignisse nach der historischen Blaupause nachzuspielen; vielmehr wird eine nicht genannte kriselnde Diktatur als Ausgangspunkt vorgegeben. Die Akteure loten nun aus, ob das staatliche System noch durch Reformen zu retten ist, oder ob es zum Sturz des Regimes und zur Revolution kommt. Das Ende ist offen, die Möglichkeit, dass durch Reformen die Diktatur erhalten bleibt, ist gegeben. Das Spiel

durchläuft fünf Phasen, in denen die Spielleiter immer wieder situativ Parallelen zu 1989 einfließen lassen. In der Auswertung am Ende werden die erarbeiteten Ergebnisse des Spiels und die Ereignisse von 1989/90 gegenübergestellt. Die sehr positiven Erfahrungen führten dazu, dass mit »Raststadt« ein weiteres Rollenspiel entwickelt wurde. Ging es im ersten Beispiel noch um die Wendezeit, rücken nun Lebensläufe in den Mittelpunkt der Beschäftigung, die typisch für die Transformationsgesellschaft der 1990er Jahre in Ostdeutschland sind.

Beide Angebote fördern in besonderem Maße Mitgefühl und Verständnis dafür, wie Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt gehandelt haben und welchen Schwierigkeiten sie gegenüberstanden. Vielleicht haben die Teilnehmer im Rahmen des Spiels ähnliche Entscheidungen getroffen wie reale Personen der Zeitgeschichte – vielleicht auch nicht. Die Herausforderung aber, eine Entscheidung bei ähnlichen Rahmenbedingungen treffen zu müssen, ist auf alle Fälle vergleichbar.

Fazit

Was kann eine Museums- und Gedenkstättenpädagogin dem Jugendlichen antworten, der seine resignierte Großmutter zitiert? Sicherlich sollte man zunächst ihn und seine Großmutter ernst nehmen und ihre Lebenserfahrung nicht abwerten. Sie sollte sich allerdings nicht zum Ziel setzen, innerhalb des festgelegten Rahmens einer Führung oder eines Workshops politische Überzeugungen ändern zu können. Soll man aber ein solches Urteil im Raum stehen und unkommentiert lassen? Was also antworten?

Eine Möglichkeit ist, eine Diskussion über Meinungs-, Rede- und Pressefreiheit zu führen und auf die tatsächlich vorhandenen großen Spielräume im Jahr 2019 in der Bundesrepublik hinzuweisen. Eine andere Möglichkeit ist, besonders an Orten wie der Gedenkstätte Bautzner Straße Dresden, die Schicksale derer zu erzählen und an sie zu erinnern, die hier inhaftiert waren, gerade weil sie ihre Meinung in Zeiten der SED-Diktatur vertreten haben.

Anmerkungen

- 1 Beispielhaft seien hier genannt: Sacha Batthyány: Was hat das mit mir zu tun? Ein Verbrechen im März 1945. Die Geschichte meiner Familie. Köln 2016; Susanne Fritz: Wie kommt der Krieg ins Kind. Göttingen 2018; Ines Geipel: Umkämpfte Zone. Mein Bruder, der Osten und der Hass. Stuttgart 2019.
- 2 Beispielhaft sei hier genannt: Deutscher Museumsbund (Hrsg.): Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit. Berlin 2015. www.museumbund.de/wp-content/uploads/2019/04/2015-leitfaden-migration.pdf (letzter Zugriff am 20.9.2019).
- 3 Per Tandem durchs Museum. Junge Menschen aus Afghanistan, Deutschland und Syrien begegnen sich im Stadtmuseum Dresden. Dresden 2016. Gefördert vom Sächsischen Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz, Geschäftsbereich Gleichstellung und Integration (im Rahmen der Richtlinie »Integrative Maßnahmen«).
- 4 Vorsicht friedlich. Planspiel. Gedenkstätte Bautzner Straße Dresden. Gefördert durch die Landeshauptstadt Dresden.
- 5 Raststadt: Ankommen – Gehen – Weitermachen. Ein Rollenspiel zu den Herausforderungen und Problemen mit Umbrüchen, Mobilitäten und Migration nach 1989/90. Gedenkstätte Bautzner Straße Dresden. Gefördert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten aus Steuermitteln auf Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts.